



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

a/D.: "Gemischtes" von der Tafel deutscher Wissenschaft.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Fürsten beantragt, im Entstehen. Uns Altpreußen möge man verzeihen, wenn wir diese Veränderung nicht ganz so ansehen, wie wohl andre Patrioten. Sie soll opportun sein, auch günstig wirken im deutschen Süden. Wir aber waren lange gewöhnt zu glauben, daß das Heerkönigthum unserer Hohenzollern etwas neues in der Welt und etwas besseres und stolzeres sei, als die alte Kaiserkrone; es wird darum im Augenblick Manchem unter uns nicht ganz leicht, die Zuvorkommenheit deutscher Fürsten nach Gebühr zu würdigen.

♀

„Gemischtes“ von der Tafel deutscher Wissenschaft.

1. Kleine Schriften von Dr. Johannes Huber, Leipzig 1871. Duncker und Humblot. — 2. (Spinoza's theologisch-politischer Traktat auf seine Quellen geprüft von Dr. W. Joël, Breslau 1870, Schletter'sche Buchhandlung). — 3. Sammlung gemeinverständlicher Vorträge, herausgg. v. R. Virchow u. Fr. v. Holzendorff. V. Serie, Heft 102—113. Berlin 1870. N. Charisius. — Geologische Wanderungen durch Altpreußen. Gesammelte Aufsätze v. Julius Schumann, Königsberg 1869. Hübner u. Max.

„Gemischtes“ nennt man in Salzburg und Tirol den köstlichen Nachtmisch von Bozener oder Meraner Früchten, die bunt durcheinander gemengt, so verschieden auch ihr duftiger Geschmack sein mag, doch alle durch Saftfülle und süße Reife die gleiche Sonne und dieselbe menschliche Pflege verrathen. Man achte es nicht für Spott oder Tadel, wenn wir damit einmal die Sammlungen von kleineren, wohlgeschriebenen und leicht lesbaren Aufsätzen vergleichen, womit uns im letzten Jahrzehnt weit häufiger als früher unsre Gelehrten beschenkt haben. Der fremde Name Essay, der gewöhnlich für sie gebraucht wird, beweist, daß wir Deutschen uns erst nach ausländischem Vorgange an diese Gattung geistiger Production gewöhnt haben. Aber schnell und sicher hat sich die Essayliteratur bei uns eingebürgert, ja so sehr, daß man bereits Klagen darüber vernehmen kann. Ein befreundeter Verleger sagte uns jüngst mit Betrübniß, die großen, eigentlich gelehrten Werke fänden nicht mehr wie sonst rechte Theilnahme im Publicum, Geduld und Energie sie durchzulesen seien in Abnahme, — alle Welt verlange nach Essays. Die sprächen zu jeder Tageszeit an, dienten zur Erholung nach den Stunden des Amtes oder Geschäfts; wenn sie nur halwege rund und anmuthig gehalten wären, lese man jedesmal einen gleich von Anfang bis zu Ende, der Buchzeichen und der stillen Wiederbefinnung, wobei man gestern stehen geblieben, bedürfe es hinfort nicht mehr. Ich traue dem Manne wohl zu, daß er richtig beobachtet hat; die Buchführung der Verleger bringt

berlei Wandlungen des Zeitgeschmacks gewiß deutlicher zur Anschauung, als unsere zerstreuten Wahrnehmungen unter Freunden in der Lesewelt. Doch möcht' ich eine eigene Bemerkung damit zusammenhalten, daß auf den Theaterzetteln in unseren großen Städten von Tag zu Tag häufiger statt einheitlicher den Abend füllender Stücke drei oder vier dramatische Kleinigkeiten hinter einander aufgereiht erscheinen. Dies mag nun zwar zum Theil an der Unfähigkeit unserer Bühnendichter liegen, größere Stoffe zu verarbeiten, während ihnen die Dramatisirung einer bloßen Situation, eines guten oder schlechten Einfalls noch eher gelingt, aber das Publicum hat auch Schuld daran. Es scheint wirklich, als sei bei der Raschheit und Vielseitigkeit unseres gegenwärtigen Lebens, bei der Fülle der täglichen Eindrücke unseren Gebildeten die ruhige Empfänglichkeit für größere Ganze der Kunst oder Wissenschaft abhanden gekommen. Das wäre nun freilich vom Uebel, und eben deshalb hab' ich im Eingange die Sammlungen von Essays mit jenem prächtigen Obst verglichen, das nach nahrhafterer Mahlzeit erfreulich und dienlich ist, aber im Ueberflusse oder gar allein niemals genossen werden darf.

Im rechten Maße jedoch und von den rechten Männern gehandhabt, ist diese Aufsatzschriftstellerei gerade hier in Deutschland des höchsten Lobes werth. Denn für eine nicht ferne Vergangenheit hatte wirklich der herbe Vorwurf Buckle's seine Wahrheit, daß bei uns eine gewaltige Kluft bestünde zwischen der strengen Wissenschaft und der Volksbildung. Gerade ausgezeichnete Stimmführer jener, wie Savigny, hielten es für unwürdig und zudem völlig nutzlos, wissenschaftliche Rede auch an die Menge der Uneingeweihten zu richten. Mit Bewußtsein und Absicht handelt glücklicherweise das heutige Geschlecht der Wissenden dieser vornehmen Auffassung zuwider. Die Söhne Gottes, möchte man scherzend sagen, sind zu den Töchtern der Menschen herabgestiegen. Denn daß auch der Frauenwelt dadurch eine aufhorchende Theilnahme am Geistesleben der Männer gestattet worden, ist nicht die letzte unter den segensreichen Wirkungen dieses Strebens. Bleibt auch, wie Treitschke oft bedauernd ausruft, anzuregen, nicht zu erschöpfen, die bescheidene Aufgabe des Essays, so wird doch die kräftige Anregung den Betroffenen nicht ruhen lassen, bis er am Ende aus tieferen und systematisch geschlossenen Darstellungen die Sache, für die sein Interesse einmal wachgerufen ist, soweit ihm Kraft und Zeit reicht, erschöpft hat.

Die „kleinen Schriften“ von Johannes Huber gehören zu dem besten, was unsere junge Aufsatzliteratur aufzuweisen hat. Der Verfasser, in den Kreisen strenger Wissenschaft bekannt als tüchtiger Arbeiter in der Geschichte mittelalterlicher kirchlicher Philosophie, uns allen werth als einer der freisinnigsten deutschen Katholiken, als Kämpfer wider die jüngsten Ueberhebungen des Papstthums („das Papstthum und der Staat; wider den Anti-Janus“. München 1870, R. Oldenbourg) weiß, daß er eine nationale Pflicht erfüllt, indem er um eine edle Popularisirung der Forschungsergebnisse sich bemüht. Einen ähnlichen Fortschritt, wie einst die deutschen Gelehr-

ten gethan, als sie das lateinische Idiom mit der heimischen Rede vertauschten, sieht er darin, daß nun in dieser die deutsche Wissenschaft, wie längst die französische und englische, auch des Wortes mächtig werde und statt in einer barbarischen und geschraubten Sprache sich zu gefallen, jedem Denkenden verständlich zu reden vermöge (S. 355). Seine Darstellung ist in der That ein Muster von sauberer Deutlichkeit. Der Inhalt zeigt freilich wieder tutti frutti in bunter Mischung: Lamennais, Jacob Böhme, Spinoza, Communismus und Socialismus, die Nachtseiten von London, deutsches Studentenleben. Aber keine unreife Studienfrucht ist darunter und alle lassen ihren gemeinsamen Ursprung durch gleichmüthige, reine Auffassung des Gegenstandes wie durch undogmatische, aber religiös erwärmte Färbung des humanen Urtheils erkennen. Die drei ersten Aufsätze geben ein Bild ihrer Helden in Leben und Lehre. Man kann nicht sagen, daß die Zeichnung Böhme's oder Spinoza's neue Züge enthalte, aber sie enthält nur richtige und das ist auch etwas. Jacob Böhme, für den die romantische Epoche wenigstens scheinbar so viel Theilnahme zeigte, ist jetzt wieder aus der Mode gekommen, desto lebhafter ist seit der Entdeckung des tractatus de Deo et homine die Discussion über Spinoza geworden, namentlich was die Genesis seiner Gedanken anlangt. Ein Zwist hat sich erhoben darüber, ob Giordano Bruno oder vielmehr die jüdischen Denker des Mittelalters beträchtlich auf den großen Philosophen eingewirkt haben — den Einfluß des Cartesius schlägt man daneben jetzt mit Recht als einen nur äußerlichen gering an. Wir begnügen uns hier beiläufig auf die neueste Schrift des Dr. W. Foél hinzuweisen, darin der Verfasser mit rabbinischem Scharfsinn und gelehrter Kenntniß der jüdischen Philosophie sich bestrebt, in Spinoza's theologisch-politischem Tractat „zu geben dem Judenthum, was des Judenthums ist.“ Je weniger nun aber dieser kleine Rassen- und Religionskrieg um die Leiche des Patroklos das große Publicum interessiren kann, um so wichtiger ist es für dies, das großartige, in seiner Einheit unerreichte und darin eben unanfechtbar originale Weltbild des viel genannten und verkannten Denkers klar und überschaulich zu Gesicht zu bekommen, ein Weltbild, zu dem sich doch manches Stück Goethe'scher Anschauung, wie insbesondere die Ethik der Wahlverwandtschaften verhält wie ein farbenprächtiges Wandgemälde zu seinem Carton. Das hat nun Huber in seinem Aufsatz ansprechend geleistet und dabei auch nicht versäumt, den Leser auf die Lücken und Fehler des Systems hinzuweisen. — An der Gestalt Lamennais' nimmt Huber ein besonderes Interesse; aus diesem unsteten, in leidenschaftlichen Gegensätzen sich aufzehrenden Leben zieht er die Lehre, daß es in allewege unmöglich sei, das Papstthum und die Freiheit zu versöhnen. So wahr das ist, hat er uns doch nicht überzeugt, daß zu den jähen Sprüngen dieses echt französischen Geistes von einem Extrem ins andere nicht, wie Gervinus urtheilt, verletzete Eitelkeit den Hauptantrieb gegeben habe.

Am werthvollsten sind ohne Zweifel die beiden Aufsätze Huber's zur socialen Frage. Der erste, „Communismus und Socialismus“, gibt nicht bloß eine Ge-

schichte dieser beiden Theorien in ihren Hauptvertretern von Platon bis Lassalle, so wie der wirklichen communistischen Erscheinungen im Gesellschaftsleben verschiedener Zeiten und Völker, sondern auch eine Beleuchtung der Proletarierzustände von den Tagen antiker Sklaverei bis auf unsere heutigen Arbeiter herab. Wie sollte der hellsehende Mann einen Fortschritt zum Besseren verkennen? Aber, daß noch unendlich viel zu thun sei, muß der Mildbherzige trauernd einräumen, nicht ohne Bangen blickt er „in eine sturmerfüllte Zukunft“. Jedermann muß das von Herzen nachempfinden, der den Verfasser auf seiner nächtlichen Wanderung durch East- und Westend begleitet. Die waterside-characters und andere Gestalten, deren Bekanntschaft wir bei Boz mit grausigem Behagen gemacht, werden hier in den „Nachtseiten von London“ vom grellen Fackellicht der Wirklichkeit fürchtbar beleuchtet, ein Abscheu und Ekel, aber doch noch unendlich mehr Jammer und Mitleid erregender Anblick. Manches, wie das Gilbelen der Spitzbuben, ist aus älteren Schilderungen allgemein bekannt, anderes, wie die Lodginghäuser, die Pennytheater und die scheußlichen Gaunerknuppen, aus eigener Anschauung frisch geschildert. Man erstaunt dabei aufs neue über den typischen Charakter, den alle Lebensformen und so auch die gräßlichen in dieser wunderbaren Nation annehmen, woraus denn die großen humoristischen Beobachter solches Leben für ihre berühmten Romane die beneidenswerthe Festigkeit der Figurenzeichnung gewonnen haben.

Ein lustiger gefärbter Bild entrollt vor uns der letzte Aufsatz, „deutsches Studentenleben“, obwohl es eigentlich nicht minder unästhetisch ist. Nur daß hier die widrige Noth nicht Folge des Glends, sondern wüster Geschmacklosigkeit ist. An Corporationsgeist und Organisation der Frechheit geben die deutschen Studenten vom 15ten bis 18ten Jahrhundert den Londoner Dieben nichts nach. Der Verfasser schließt seine unterhaltende Darstellung mit dem kurzen Lichtblick der Gründung der deutschen Burschenschaft. Unbillig ist er gegen den Protestantismus, wenn er bisweilen die stärkere Verbreitung einzelner Thorheiten des Studentenlebens auf protestantischen Universitäten hervorhebt, die katholischen waren eben überhaupt und also auch in ihren Schattenseiten doch gar unbedeutend geworden. — Wir scheiden von dem Buche mit Befriedigung und möchten es, obwohl es dazu nicht bestimmt ist, aufs Fest empfehlen. Auch die Tugend hat der Verfasser vor vielen Essayisten voraus, seine Quellenliteratur dem Wißbegierigen ehrlich zu nennen. —

Eine andere Art gemischter Geistesnahrung bietet die längst rühmlich bekannte Birchow-Holzendorff'sche Sammlung gemeinverständlicher wissenschaftlicher Vorträge dar, auf die wir gleichwohl immer aufs neue gern hinweisen. Man darf wohl dankbar daran erinnern, daß A. v. Humboldt der erste war, der unter uns — denn die Reden Fichte's hatten einen rein ethischen Zweck — ernste wissenschaftliche Vorträge vor ein sehr gemischtes Publicum („König und Maurermeister“) gebracht hat. Der zweite Ehrenpreis gebührt Fr. v. Raumer, der 1842 nach amerikanischem Vorgange den wissenschaftlichen Verein zu Berlin gründete, mit dem Doppelzwecke, die

Gebildeten mündlich zu belehren und der größeren Menge aus den Erträgen durch Volksbibliotheken dauernde Cultur zuzuführen. Beides gelang in erfreulicher Weise und fand weithin über Deutschland eifrige Nachfolge. Allmählich griff man auch mit dem eindringlicheren Mittel mündlicher Belehrung auf die tieferen Schichten des Volkes, Handwerker und Arbeiter hinab. Für deren Bildungsvereine gerade wollten die beiden volksfreundlichen Berliner Gelehrten in ihrer Sammlung einen festen Fonds gediegener Vorträge gründen und durch bereitwillige Beihilfe älterer und jüngerer Gelehrter von beiden Seiten unserer Cultur, der natur- und der geisteswissenschaftlichen, haben sie ihre Absicht erreicht. Uns liegt nun gegen Ende des 5ten Sammelfahres wieder ein Duzend Hefte vor, schon bis No. 113 reichend, von mannigfachem Inhalt; es werden darin besprochen: die Arbeitsvorräthe der Natur und ihre Benutzung, Aristoteles und seine Lehre vom Staat, der Laacher See und seine vulkanischen Umgebungen, die nationale Staatenbildung und der moderne deutsche Staat, Aufgaben und Leistungen der modernen Thierzucht, Lord Palmerston, die Darstellung des Stahls und Schmiedeeisens, die Beziehungen der Gewerbezeichenschulen zur Kunstindustrie und zur Volksbildung, das Leben in den größten Meeres-tiefen, die geologische Bildung der norddeutschen Ebene, moderne und antike Heizungs- und Ventilationsmethoden, die Alchemie und die Alchemisten. Unter den Verfassern stehen zwischen geringeren die Namen Nöggerath, Bluntschli, Roth. Man kann darüber ungefähr sagen, was Humboldt über den wissenschaftlichen Verein schrieb: „Der Wechsel der Organe und Personen hat allerdings etwas sehr Unterhaltendes und Pikantes. Es ist wie eine Musterung der Talente, der rednerischen und Sach-talente, welche eine Stadt (hier die Nation) besitzt.“ Dennoch gab er — für den mündlichen Vortrag gewiß mit Recht — Cycles von zusammenhängenden Vorlesungen den Vorzug. Hier jedoch ist durch den Druck für den Leser die Gefahr des flüchtigen Vorüberauschens vermieden, während an die Vorlesungen der Texte in den Vereinen sich leicht Fragen und weitere Bescheide anknüpfen lassen. Alsdann gilt wieder Humboldt's schönes Wort: „Mit dem Wissen kommt das Denken und mit dem Denken der Ernst und die Kraft in die Menge.“ Auf den Inhalt der einzelnen Hefte einzugehen, ist hier nicht möglich, doch will ich die Bemerkung nicht unterdrücken, daß in der ganzen Sammlung die naturwissenschaftliche Hälfte im allgemeinen der anderen überlegen ist. Ich denke, der Grund ist einfach: der Naturforscher ist gewohnt, seinen Gegenstand momentan zu isoliren, der Mann der historischen Wissenschaft unterbricht nur ungern die Continuität seiner Gedanken, einen Stunden-ausschnitt aus seinem Wissen zu machen fällt ihm schwer. Als Muster einer zugleich erschöpfenden und fest umgrenzten Darstellung heben wir besonders J. Roth's Aufsatz über die geologische Bildung der norddeutschen Ebene hervor. Bei dem Namen Geologie denkt so mancher ausschließlich an die Gebirgswelt mit den gewaltigen Erscheinungen ihrer anstehenden Gesteine, und doch hat gerade die Erforschung der jüngsten irdenen Gebilde, des Diluviums und selbst des Alluviums, ihre große Be-

deutung. Aus der Beobachtung der jüngstvergangenen und noch andauernden Bodenwandlungen ist der Hauptgedanke der neuesten Geologie ausgegangen, der des sehr allmählichen Verlaufs der Erdumwälzungen überhaupt. Nur ganz unwissenschaftlichen Köpfen ist durch die Aufnahme des Begriffs der objectiven langen Weile die Geologie auch subjectiv langweilig geworden.

Ich kann die norddeutsche Tiefebene, aus der zweimal im Laufe der Geschichte unserer zerfallenden Nation rettende Einigung erwachsen ist, nicht verlassen, ohne Julius Schumann's geologischer Wanderungen durch Ostpreußen zu gedenken, eines Buches, das die empfindlichste Lücke in der Kenntniß des großen Deluvialbeckens ausfüllt. Noch 1858, in der 2. Auflage seines vortrefflichen Werkes über Deutschlands Boden, gesteht Cotta seine völlige Unbekanntschaft mit dem Lande jenseit der Weichsel ein, „wo die Lithauer ihre kleinen Pferde züchten, die Masuren in Erdböhlen leben, die „Krähenfresser“ den sonderbaren schmalen Damm (die „Nehrung“) bewohnen, welcher das Kurische Haff von der Ostsee scheidet“ u. s. w. Diese interessanten Gegenden hat nun Schumann auf einsamen Wanderungen in den Jahren 1857—65 mit feinem Sinne beobachtet; seine in Provinzialblättern zerstreuten Aufsätze sind sodann nach seinem Tode von seinen Freunden gesammelt herausgegeben worden. Eine Lebensskizze des merkwürdigen Mannes, eines tüchtigen Königsberger Gymnasiallehrers, geht voraus; sie zeigt uns einen echten Ostpreußen, gerade, offen, von der Härte des doch so gefühlvollen Charakters, die noch heut jene Colonistensohne auszeichnet, zu eigenthümlich, um ein gewöhnlicher Mensch, zu vernünftig, um ein Sonderling zu heißen. Seine Wanderungen gelten nicht bloß der Erforschung des Bodens, auch für das Pflanzen- und Thierleben darauf bis in seine ärmsten Gestalten hat er Auge und Herz; die Brüteplätze und die Sitten jener Cormorans, deren Cotta erwähnt, beschreibt er anschaulich. Am sorgfältigsten hat er die Natur der beiden Nehrungen und der verwandten Halbinsel Hela studirt; über das schreckliche, fast märchenhafte Fortwandern der Dünen über Dörfer und Pflanzungen hinweg gibt er die klarsten Aufschlüsse; tief unter dem Sande, der heut wüßt auf jenen Sandzungen lagert, verfolgt er die Spuren eines historischen und darunter wieder die eines uralten, vorgeschichtlichen Laubwaldes. Ueber Hebung und Senkung der Küsten, über Bernsteingrabereien und Lachsfang, über Nacht und Morgen im Lithauer Walde wie über die schönen, keineswegs so öden Ufer des masurischen Spirdingsees, über alles das weiß Schumann ebenso belehrend wie unterhaltend zu sprechen. Es sind „Ansichten der Natur“ von musterhafter Deutlichkeit; sie ermahnen uns, über dem neuerworbenen, reichen Südwesten nicht dieses deutschen Nordostvorlandes zu vergessen, das so oft für uns gelitten und gehandelt hat und dessen Name immerhin aufgehen, aber nicht untergehen darf in dem des großen Vaterlandes.

a/D.

Verantwortlicher Redacteur: Alfred Dove.

Verlag von F. V. Herbig. — Druck von Gützel & Regler in Leipzig.